Die Ansprüche höher, die Wagen niedriger

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

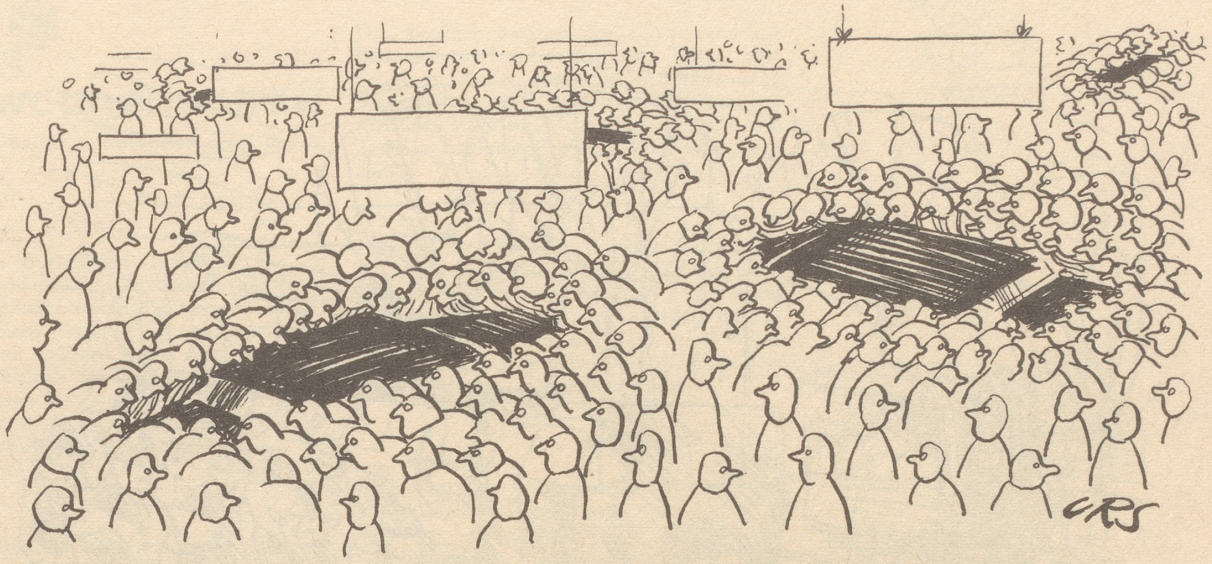
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Ansprüche höher, die Wagen niedriger

schlucht rasen. Und von einem gekränkten Schmieren-Schauspieler wird berichtet, er habe sich, vom Direktor entlassen, während des letzten Auftritts gerächt, indem er in der Wolfsschluchtszene auf das Brettersäuli zugegangen sei und so laut gesagt habe, daß man es im Zuschauerraum deutlich verstand: «Guten Abend, Herr Direktor, noch so spät auf den Beinen?»

*

Lorbeeren in Ehren, aber satt wird man nicht davon. Bülow hat einmal die Annahme eines Lorbeerkranzes verweigert mit der Begründung: «Ich bin kein Vegetarier.» Weber war höflicher, schrieb aber seiner nachmaligen Gattin: «Du hast recht, Muks, Lorbeerblätter haben wir wohl, aber sie reichen doch nicht hin, nur einen Schweinskopf damit zu würzen. Ja, wenn alle die Lobpreisungen usw. sich in Butter und Schmalz, Würste, Eier usw. verwandelten, das wäre was wert, da könnte ich die Küche hübsch voll spicken.»

*

Weber hat als Komponist prominente Gegner gehabt. Etwa den Franz Schubert. Und vor allem Grillparzer, der gegen die Euryanthe tobte: «Diese Oper kann nur Narren gefallen oder Blödsinnigen oder Gelehrten (!) oder Straßenräubern und Meuchelmördern.» Man darf wohl sagen: Da sind die Gelehrten unter die Räuber gefallen.

Auch Beethoven war eine Zeitlang zurückhaltend und behauptete, mit Wörtern spielend, von einer Weber-Ouvertüre, sie sei eben ‹gewebt›. Man darf das freilich bei Beethoven nicht sehr tragisch nehmen, schwelgte er doch in Wortspielereien, nannte den Diabelli diabolus (= Teufel), den Geiger Karl Holz «Mein bestes Mahagoni-Holz», brachte nicht zu Unrecht Noten mit Nöten in Zusammenhang und sagte, schon ernstlich erkrankt und bettlägerig, zu einem Bekannten, der ihn nichtsahnend zu einem Bummel abholen wollte: «Vom Ausgehen keine Rede, vielmehr vom Eingehen – zum ewigen Heil.»

Webers ‹Freischütz› aber imponierte Beethoven. Er überschüttete den Komponisten in Wien mit liebevoller Achtung, nannte ihn einen Teufelskerl. «Dieser rauhe, zurückstoßende Mensch», meldet Weber von einem gemeinsamen Gasthausbesuch, «machte mir ordentlich die Cour, bediente mich bei Tische mit einer Sorgfalt wie seine Dame.»

Bezugsquellen durch Brauerei Uster

Trotz Erfolgen kam Weber finanziell auf keinen grünen Zweig. Drei Jahre hatte er an seinem ‹Freischütz› gearbeitet und schließlich 388 Taler dafür erhalten. Als die Oper in Berlin 50 Vorstellungen hinter sich hatte, und Graf Brühl anregte, man solle dem Komponisten von dem hohen finanziellen Ertrag dieser Aufführungen – 30 000 Taler – einen Anteil zukommen lassen, schickte die königliche Hoftheaterverwaltung Weber eine Ehrengabe in der Höhe von – 100 Talern. Die Euryanthe brachte ihm bloß 800 Taler ein, und aus Angst um die Zukunft seiner Familie ließ sich der von Natur aus zarte Weber – «Das weiche Männel», sagte Beethoven – zum Oberon-Vertrag in London bewegen. Das Klima war Gift für den Lungenschwindsüchtigen, den der Tod während der Vorbereitungen zur Heimreise in London ereilte. 39 Jahre alt ist Weber geworden.

*

Die sterblichen Ueberreste Webers ruhten in der Fremde, in London. Rossini erging es ähnlich: er wurde in Paris beerdigt. Freilich: Rossini hatte es so gewollt, und zwar nur aus dem Grunde, weil er die Eisenbahn haßte. Er hatte zeitlebens nie einen Eisenbahnwagen betreten. «Meine Asche soll in Frankreich bleiben», sagte er, «die Racker von Eisenbahnen haben mich lebendig nicht erwischt, sie sollen mich auch tot nicht kriegen.»

Bei Weber lag der Fall anders, und Richard Wagner, der große Weber-Verehrer, der seine Tätigkeit in Dresden mit einer Aufführung der ‹Euryanthe› eröffnete, ruhte nicht, bis Webers Asche 18 Jahre nach dem Tode des Komponisten von London nach Dresden übergeführt wurde.

In dieser einen Beziehung ist es Weber besser ergangen als seinem entfernten Verwandten Wolfgang Amadeus Mozart, der mit Konstanze von Weber, einer Base von Webers Vater, verheiratet war: Konstanze hatte an Mozarts Beerdigung nicht teilgenommen, und als sie 17 Jahre später erstmals den Friedhof aufsuchte, konnte ihr niemand mehr Auskunft geben, wo ihr Mann – mit andern Toten zusammen – begraben worden war.

*

1812 schrieb Weber in sein Tagebuch: «Nur unter dem Druck hebt sich die Welle, und die ungünstigsten Verhältnisse nur gebären große Männer.» Damals war er 25 Jahre alt, und an Druck und ungünstigsten Verhältnissen hat es dem rastlos Tätigen zeitlebens nicht gefehlt. Darüber, ob Weber zu den ‹ganz Großen› gehöre, gehen die Meinungen noch heute auseinander.

Erich Merz